

Insel Verlag

Leseprobe



Sager, Peter
Englische Gartenlust

Von Cornwall bis Kew Gardens
Mit zahlreichen Farbfotografien

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4133
978-3-458-35833-6

»Wir sind aus einem Garten vertrieben, so erzählt es die biblische Geschichte. Seither suchen wir das Paradies. Auf dem Weg dorthin gibt es englische Gärten.« *Peter Sager*

Wer nur einmal einen englischen Garten gesehen hat, erliegt dem Charme der Atmosphäre alter Landsitze, der überwältigenden Vielfalt der Blumen, Kräuter und akkurat geschnittenen Hecken.

In *Englische Gartenlust* erzählt Peter Sager von zwanzig Gärten – mit Lust, großer Kenntnis und feinem englischem Witz. Er stellt Blumen- und Landschaftsgärten vor, Künstlergärten, Collegegärten, Hotelgärten und Kräutergärten, mittelalterliche, botanische, private, verwunschene, exotische und am Ende gänzlich verlorene Gärten.

Peter Sager, geboren 1945, gilt als profunder Kenner der Britischen Inseln. Von 1975 bis 1999 arbeitete er als Reporter der *Zeit*, seitdem als freier Autor. 1989 wurde er mit dem Egon-Erwin-Kisch-Preis ausgezeichnet. Peter Sager lebt in Hamburg.

Von ihm sind im Insel Taschenbuch außerdem erschienen: *England, mein England* (it 3180), *Oxford. Eine Kulturgeschichte* (it 3334), *Cambridge. Eine Kulturgeschichte* (it 3335) und *Englische Landschaften* (it 3613).

insel taschenbuch 4133

Peter Sager

Englische Gartenlust





Sutton Place

Peter Sager
Englische Gartenlust

Von Cornwall bis Kew Gardens

Mit zahlreichen Farbfotografien
des Autors

Insel Verlag

Umschlagfoto: Robert Harding/Masterfile

insel taschenbuch 4133

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH,
Frankfurt am Main 1999

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Kösel, Krugzell

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35833-6

I 2 3 4 5 6 - 17 16 15 14 13 12

Inhalt

Flora im Kristallpalast · <i>Kew Gardens</i>	11
Die Blumen des Toten · <i>Derek Jarman in Dungeness</i>	25
Sir Geoffreys kleine Wassermusik · <i>Zwei Jellicoe- Gärten: Sutton und Shute</i>	34
Königin der Blumenrabatten · <i>Gertrude Jekyll</i> . . .	45
Ein Platz für Zier-Eremiten · <i>Painshill Park in Surrey</i>	53
Hummer im Grünen: Ivan Hicks · <i>Eine Geschichte aus drei Gärten</i>	58
Warum ist Heligan so sexy? · <i>Das Gartenwunder von Cornwall</i>	74
Spielwiesen der Gelehrtenrepublik · <i>Collegegärten in Oxford</i>	86
Einer sprang über den Gartenzaun · <i>William Kent in Rousham</i>	114
Im Rausch der Düfte · <i>Kräutergärten, kriminell und kulinarisch</i>	123
Figuren immergrüner Phantasie · <i>Von Irrgärten und Heckenschneidern</i>	145
Die Natur des Universums · <i>Im Chaosgarten von Charles Jencks</i>	155
Nachwort · <i>Von englischer Gartenlust</i>	167
Adressen und Öffnungszeiten	175
Literaturhinweise	177
Nachweise	178



Drummond Gardens

The English, who are so introverted and cold,
express all their romanticism and passion
in their gardens. They don't do it through food
or sex but if you walk into their gardens
you can see it pouring out.

Raymond Blanc

Für Elle
head gardener of my heart

Flora im Kristallpalast

Kew Gardens

Mit der District Line direkt in den Dschungel zu fahren gehört zu den Vorzügen der Londoner U-Bahn. Da sitze ich also im Palmenhaus von Kew und versuche, mich an die feuchte Hitze zu gewöhnen. Plop. Plop. Träge tropft es von den Blättern. Hinter den Bananenstauden entfernte Stimmen. Ein Murmeln, ein Türenklicken, Stille. Wunderbare grüne Stille. Tropisches Inselglück, ohne Schlangen, ohne Insekten. Gefühl der Zeitlosigkeit. Cycadeen-Gefühle.

Neben mir in einem Holzkübel wächst eine Cycadee vor sich hin, seit 1775. Diese Farnpalme aus Südafrika, *Encephalartos altensteinii*, hält den Weltrekord für Topfpflanzen. Cycadeen haben alle Katastrophen der Erdgeschichte überlebt, sie wachsen langsam, kaum mehr als zwei Zentimeter im Jahr, das aber seit Millionen Jahren. Nichts ist beruhigender als der Anblick einer Cycadee. Immer wenn er Sehnsucht nach seiner Heimat hatte, damals im Londoner Exil, besuchte der Politiker Joshua Nkomo aus Simbabwe die Cycadeen im Palmenhaus von Kew.

Plötzlich das Gefühl anzuwachsen. Rasch aufstehen, die gußeiserne Wendeltreppe hinauf. Ich gehe die Galerie entlang, über den Wipfeln der Kaffeebäume und Rattanpalmen, wie auf einer Brücke über dem Regenwald. Unten leuchtet ein Hawaiihemd zwischen den Blättern. Eine Gruppe von Schülern schwirrt durch die Gänge.

Dschungelgeschnatter. Mit einem leichten Zischen öffnen sich die automatischen Sprinklerdüsen und hüllen alles in einen warmen Nebel. So schwebt das Palmenhaus von Kew dahin wie ein kieloben treibendes gläsernes Schiff, voll von den botanischen Wundern der Welt. Fast hätte ich den Termin mit Sir Ghillean verpaßt.

Sir Ghillean Prance ist Direktor der Royal Botanic Gardens in Kew, ein schlanker Mann von 60 Jahren, grauer Vollbart, braungegerbte Hände, ein Feldforscher im Maßanzug, mit Brusttuch und Goldrandbrille. Promoviert hat er in Oxford über eine tropische Pflanzenfamilie, deren Namen ich nicht einmal richtig aussprechen kann. »*Chrysobalanaceae*«, sagt er, tänzerisch über die lateinischen Silben hüpfend. An der Wand seines Büros, neben den Porträts seiner Amtsvorgänger, hängt das Foto einer exotischen Blüte: *Gleasonia prancei*, eine der fünfzig Pflanzenarten, die nach Ghillean Prance benannt sind. Entdeckt und klassifiziert hat er etwa 450 Pflanzenarten. Für die Flora des brasilianischen Regenwaldes gibt es keinen größeren Experten als Sir Ghillean Prance. 25 Jahre hat er im Botanischen Garten in New York gearbeitet, dann kehrte er zurück nach England. »Jeder Botaniker träumt davon, Direktor von Kew zu sein, es ist die begehrteste Stelle der Welt. Aber«, fügt er hinzu, »Pflanzen sind meine Leidenschaft, nicht nur diese Institution.«

Jeden Morgen, noch vor seiner Büroarbeit, geht Sir Ghillean für eineinhalb Stunden hinüber ins Herbarium, um die Amazonas-Flora weiter zu erforschen. Und noch immer macht er alljährlich seine Expedition nach Brasilien. »Ich will hinaus zu den Pflanzen.« Das wollen auch

seine 180 Kollegen. Etwa zwanzig von ihnen sind ständig unterwegs in den entlegensten Winkeln der Erde, um Samen und Pflanzen zu sammeln für Kew, die unersättlichste Botanisiertrommel der Welt. Wer sagt, das Zeitalter der Entdeckungen sei zu Ende? Madagaskar zum Beispiel: Da sollte einer aus Kew die Palmen studieren, drei Jahre später kam er mit 67 neuen Arten zurück. »Allein Palmen! Und nur auf Madagaskar!« Sir Ghilleans Bart vibriert vor Begeisterung wie ein Lianengeflecht im Tropengewitter.

Alljährlich werden etwa 2000 neue Pflanzenarten von Botanikern in aller Welt beschrieben. Im *Index Kewensis* laufen diese Informationen zusammen, seit mehr als hundert Jahren. Den Anstoß gab Charles Darwin, der Kew etwas Geld hinterließ, um alle Pflanzennamen systematisch zu erfassen. »Es gibt regionale Verzeichnisse, aber wir sind die einzige Institution, die für die ganze Welt verantwortlich ist.« An Kews Führungsrolle läßt Sir Ghillean, bei allem Understatement, nicht den geringsten Zweifel. »Unser Ziel ist es, jede Pflanze aus jedem Teil der Welt identifizieren zu können.« Doch was nützt soviel Spezialwissen, wenn die kostbare Flora immer mehr schrumpft?

Von den rund 250 000 Blütenpflanzen der Erde sind mehr als zehn Prozent in den Gärten von Kew zu finden, aber genauso viele, etwa 25 000 Pflanzenarten, sind weltweit vom Aussterben bedroht. »Einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Erhaltung zu leisten ist heute die wichtigste Aufgabe von Kew, *my real vision*.« Schon ist Sir Ghillean bei seinem Lieblingsthema, der *Millennium Seed Bank*.

Eine Genbank für Pflanzen betreibt Kew in bescheide-

nem Maße schon seit 25 Jahren. Doch jetzt gibt es Geld, viel Geld von der National Lottery. Mit rund 90 Millionen Mark fördert sie die Samenbank als eines ihrer sechs Pilotprojekte zur Feier der Jahrtausendwende. Damit will Sir Ghillean einen Neubau in Wakehurst Place finanzieren, Kew's Dependance in Sussex, vor allem aber die Sammlung von Pflanzensamen. »Wir wollen bis zum Jahr 2000 die gesamte britische Flora speichern, bis 2010 weitere zehn Prozent der Weltflora.« In Reagenzgläsern, bei minus 20 Grad, bleiben manche Samen mehrere hundert Jahre keimfähig. Als könnte man, notfalls, eines Tages von Kew aus die Welt neu erschaffen, zumindest die Pflanzenwelt.

Still und schön gedeiht in Englands botanischer Intensivstation auch eine Spezies, die andernorts immer seltener wird. Exzentriker – da leuchten Sir Ghilleans Augen, als seien dies die wahren Exoten von Kew. »Einige unserer Forscher sind so in ihre Arbeit versunken, daß sie den Rest der Welt, ja, ihr eigenes Leben völlig vergessen.« Dr. Richard Dennis zum Beispiel, Spezialist für Pilze, saß noch, unberührt vom Umbau des Labors, über sein Mikroskop gebeugt, als unter seinem Tisch bereits der Preßlufthammer durch die Decke stieß.

Jeder hier in Kew kennt solche Kollegen, Kakteenspezialisten, Farnfetischisten, *real characters*. Eines Tages werden sie pensioniert, zu ihrer größten Überraschung, aber schon am nächsten Tag sind sie wieder da, als sei nichts geschehen, und arbeiten weiter, unbezahlt, *working for ever*. Manche übernehmen mit den Jahren die Vitalität und Anpassungsfähigkeit der Pflanzen, die sie studieren. Essen ihre Sandwiches stets im Freien, selbst

bei widrigem Wetter. Tragen auch im Winter nur Sandalen, immer ohne Socken. Reisen in seltsame Länder und tauchen nie wieder auf. Legenden, dachte ich, Botanikerlatein. Bis ich Dusha kennenlernte.

Dusha Hayes stammt aus Kroatien, eine Frau von 56 Jahren, mit hennarotem Haar und einer einzigen Leidenschaft: Orchideen. Ich traf sie in einem der vielen Gewächshäuser hinter den Kulissen von Kew. Was hier grünt, dient der Forschung, nicht dem gemeinen Blick. Ein warmer, feuchter Duft weht mir entgegen und das Gefühl sublimer Blüenträume. »Das ist mein Paradies«, sagt Dusha. Stellagen voll von Orchideen, in sorgsam etikettierten Töpfen, gefüllt mit Kiefernrinde und vulkanischem Grit, ringsum an den Wänden Epiphyten auf Korkeichenbrettern. Dusha greift eine heraus, eine brasilianische Zwergorchidee mit winzigen, weißen Blüten. »*Phymatidium tillandsioides*«, sagt sie zärtlich. »Weiße Orchideen werden nachts von Motten bestäubt.«

Dusha ist Autodidaktin. Ihre erste Orchidee erwarb sie für ein paar Pfund auf einer *Flower Show*. »Dann sah ich, wie viele Arten es gibt. Ich kaufte immer wieder welche, ich las immer mehr, seitdem komme ich nicht mehr davon los.« Nach einem dreijährigen Gartenbaukurs bewarb sich die ehemalige Lehrerin 1985 in der Orchideenabteilung von Kew. »Wir haben hier etwa 5000 verschiedene Arten, rund 25 000 gibt es weltweit.« Täglich kontrollieren Dusha und ihre beiden Kollegen Feuchtigkeit, Lüftung, Temperatur, das empfindliche Gleichgewicht der computergesteuerten Tropen. »Deine Pflanzen sagen dir schon, ob sie glücklich sind oder nicht.«

Zu Hause in der Londoner Vorstadt hat Dusha ihre eigene Orchideensammlung, »ein paar hundert Arten«, auf zwei Gewächshäuser verteilt. Familie, Freunde, Freizeit, Reisen, alles kreist um diese eine, schöne, rätselhafte Pflanze. Dusha zeigt mir eine *Lady's Slipper Orchid*. Von dem einzigen in England überlebenden Frauenschuh-Exemplar wurden nach 15jährigen Recherchen in Kew Samen entwickelt und die ersten Jungpflanzen im Frühjahr 1997 wieder in Yorkshire angesiedelt. »Wir haben hier Orchideen, die wir nie ausstellen werden.« Zum Beispiel *Paphiopedilum Rothschildianum sabah* aus Borneo, eine der unsichtbaren Königinnen von Kew. »Liebhaberstücke, *very pocketable*«, sagt Dusha. »Ja, es gab Diebstähle, eine große Verführung, ich kann's verstehen.«

Wir gehen hinüber ins Princess of Wales Conservatory. Zehn Klimazonen unter einem Dach, von den Tropen zur Arktik in einem Spaziergang. Kew, eine Kreislaufbeschleunigung. Zone 7 ist eine Art Hochsicherheitstrakt. Hinter Glasscheiben, von Videokameras bewacht, blühen einige der Star-Orchideen, Rarissima aus Ekuador oder Papua-Neuguinea, in ihren Heimatländern schon fast ausgestorben. Aus Sicherheitsgründen, um keine Sammler anzulocken, hat eine der unscheinbarsten Orchideen nicht einmal ein Etikett. »*Paphiopedilum delenatii* aus Vietnam, *very rare*«, sagt Dusha. »Wir kriegen auch die vom Zoll konfiszierten Pflanzen, und manchmal, nach dem Gerichtsverfahren, kommen die Leute dann nach Kew, um sich ihre Orchidee irgendwie wiederzuholen.«

Nebenan, in einem Seitenkabinett, recken langstielige,

fahle, gelb-grüne Pflanzen ihre Hälse, wippende Vulvahäse, braungesprenkelt, von feinen roten Äderchen durchzogen. Venusfliegenfallen, fleischfressende Pflanzen. Auch sie, wie bestimmte Kakteen, zählen zu den bevorzugten Objekten botanischer Langfinger. Denis kennt sie alle: die Spezialisten, die im Auftrag professioneller Sammler klauen, und die Hausfrauen, die mal eine Lilienknolle in ihrer Handtasche verschwinden lassen, mal eine Gemswurz im Regenschirm.

Denis Langley ist einer der acht Polizisten, die in dem 121 Hektar großen Gelände rund um die Uhr unterwegs sind. Hin und wieder eine Ohnmacht im Tropenhaus, eine alte Dame, die ihren Pekinesen unter der Jacke eingeschmuggelt hat (*no pets, please*), mehr passiert hier eigentlich nicht. »Gelegentlich ein Selbstmord«, fügt Denis hinzu. Mit einer schnellen Bewegung fahren seine kleinen, dicken Finger über die Ärmel seiner Uniform. »Der letzte schnitt sich die Pulsadern auf, drüben im Teich.« Selbstmord, ausgerechnet in Kew? »Es ist eben so ein ruhiger Ort«, sagt Denis, »*peaceful, ye know.*«

Vom Tulpenbaum fällt eine Blüte, grün-gelb-orange, ein Duft von Schokolade. Ein Besucher bückt sich, nimmt eine Handvoll Erde und läßt sie langsam durch die Finger rieseln. Immer wieder schnuppern sie an den Rosen, streichen über Blätter und Baumrinden: Ach, Kew, warum ist unser eigener Garten so kläglich? Und dann fragen sie einen der Gärtner: »*Excuse me*, können wir nicht einen Ableger haben?« Mr. Fliegners Antwort war immer dieselbe: »Wir haben eine Million Besucher im Jahr. Wenn jeder einen Steckling will, bleibt bald nichts mehr übrig.«

Bis zu seiner Pensionierung war Hans Fliegner Abteilungsleiter der Kalthäuser von Kew. Seinen ersten Arbeitstag im April 1963 wird der gebürtige Berliner nie vergessen: »Jeder Student bekam ein Okuliermesser, *clog and apron*, Holzschuhe und Schürze, das war der Anfang der gärtnerischen Ausbildung.« Daran erinnert heute nur noch das *Clog and Apron Race*. Alljährlich im September rennen Kews Junggärtner in blauen Schürzen und klappernden Pantinen auf dem Broadwalk um die Wette, zwischen Orangerie und Palmenhaus. Der Lärm ist gewaltig, die Rekordzeit 49 Sekunden.

Eigentlich wollte Hans Fliegner nur ein paar Jahre in Kew bleiben. Es wurden 32 Jahre. In dieser Zeit hat er den großen Umbruch erlebt, von der Gießkanne zur computergesteuerten Sprühanlage, von der Tütensaat zur Samenbank. Landschaftsdesign zog in die Gewächshäuser ein, Didaktik für jedermann. Doch wenn im Princess of Wales Conservatory das Regenwaldgezwitscher vom Band ertönt, verzieht Fliegner das Gesicht, als hätte er in einen Kaktus gefaßt. Ein Hauch von Disneyland, gottlob noch nicht in seinem geliebten Palmenhaus, diesem Glanzstück viktorianischer Glasarchitektur. Standesgemäßer kann man als seltene Pflanze nirgendwo gedeihen als im Kristallpalast von Kew.

Draußen sitzen sie wieder auf den Bänken und passen auf, wie die Rosen geschnitten werden. »Sobald Sie hier arbeiten, auch als einfacher Gärtner, sind Sie ein Spezialist«, sagt Fliegner, »und die Besucher erwarten, daß Sie alles wissen.« Kews Gärtner heißen ja auch nicht *gardener*, sondern *horticulturist*, und statt *head gardener*

sagt man hier *curator*, wie im Museum. Die 180 Gärtner haben es mit den *living collections* zu tun, die 180 Botaniker mit präparierten Pflanzen. »Da haben wir gerade einen langen lateinischen Pflanzennamen gelernt«, sagt Dusha, die Orchideenfrau, »schon kommen die Botaniker mit einer neuen Klassifizierung.«

Gärtner und Wissenschaftler arbeiten in Kew so einträchtig zusammen wie Hase und Igel. Rivalitäten? Animositäten? »Nennen wir es freundliche Konkurrenz«, lacht Dr. Cutler. »Katastrophen gibt es immer mal wieder. Wenn man Pflanzen für eine Laboruntersuchung zieht und so lange wartet, bis sie eine bestimmte Größe erreichen, und kurz davor entscheidet der Gärtner, es sei Zeit, sie zu stutzen, und schneidet sie alle wieder zurück ...« Bekümmert blickt Dr. Cutler auf seine Karteikästen und die Baumscheiben im Bücherregal seines Büros. Seit 1962 erforscht er nun die Mikrostrukturen von Blättern, Pollen und Fasern, aber das größte Rätsel bleibt wohl doch die menschliche Natur.

David Cutler ist stellvertretender Leiter des Jodrell Laboratory. Mit der sanften Stimme eines Homöopathen versucht er, mich von dem populären Mißverständnis abzubringen, Kew sei ein Vergnügungspark. »Wir sind in erster Linie eine wissenschaftliche Institution.« Rundgang durchs Jodrell, vorbei an Zentrifugen, Elektronenmikroskopen, pflanzenstillen Laboranten. Grundlagenforschung, physiologische, biochemische, zytogenetische. Doch werden im Jodrell die Pflanzen auch auf Bestandteile untersucht, die zur Heilung von Aids und Diabetes dienen können. »Zur Zeit arbeiten wir an einer Pflanzensubstanz aus Chile, die Fadenwürmer

tötet«, sagt Dr. Cutler, »sehr vielversprechend.« Er selbst, Spezialist für die Anatomie südamerikanischer Liliengewächse, schreibt gerade ein Buch zur Bestimmung archäologischer Pflanzenfunde, von der Antike bis zum Mittelalter. Nein, die Arbeit wachse ihm nicht über den Kopf, allenfalls der eigene Garten zu Hause: »Bäume, Knollenpflanzen, zu viele Pflanzen.« Der Kew-Effekt.

Längst habe ich die Hoffnung aufgegeben, diesen botanischen Kosmos an der Themse gänzlich zu erfassen. Azaleengarten, Bambusgarten, Berberitzengrund, Steingarten, Wassergarten – Kew ist der Garten der Gärten. Auch den wahren Plural von Gras habe ich erst im Gräsergarten von Kew erfahren: Nutzgräser, Ziergräser, Wildgräser, mehr als 600 Arten von Gräsern wachsen da in einem grünen Karree. Selbst der Weg zum Klo ist mit *Skimmia japonica* und anderen duftenden Kräutern gesegnet. Vielleicht sollte ich noch ins Arboretum, zu einer vergleichenden Wanderung unter rund 250 Eichenarten? Oder den Rest des Tages vor einer einzigen Pflanze sitzen, wie drüben die Malerin auf ihrem Klapphocker, versunken in das Lianenlabyrinth von *Strophanthus courmontii*?

»Man lernt Geduld im Umgang mit Pflanzen, denn sie wachsen langsam«, hatte David Cutler gesagt. Im Herbarium ist dieses Wachstum zum Stillstand gekommen. Hier herrscht die Ruhe der gepressten Pflanzen, hier beginnt ihr zweites Leben, ihre kleine botanische Ewigkeit zwischen zwei Bogen Papier. Daß sie auch hier nicht gänzlich zur Ruhe kommen, dafür sorgt Professor Owens, Hüter des Herbariums. Ein Mann mit grauem